

Die Verbundenheit mit den Großvätern

Sieglinde Schneider

Georg hat die letzte Klausur vor dem Examen zum Lehramt am Gymnasium erfolgreich geschrieben. Er geht mit Elan die Prüfungsvorbereitungen an und freut sich auf das Praktikum im Schullandheim. Dass er sich noch eine Woche Auszeit für einen Kurztrip mit Freunden nach Italien gönnt, erstaunt ihn selbst, da er doch eher zurückgezogen und verkrampt gelebt hat, wie er selber von sich sagt. Diese Veränderung kommt ihm selbst manchmal noch wunderbarlich vor. Einige Monate zuvor hat er mich in verzweifelter Stimmung angerufen und um eine Sitzung gebeten. Er wolle alles

hinschmeißen in der Überzeugung, er habe den falschen Studiengang gewählt und schaffe die Prüfung sicher nicht. Und im Übrigen sei „das ganze Leben Mist“.

Der erste Hilferuf

Dieser Hilferuf war nicht der erste. Georg war schon einmal in eine Sitzung zu mir gekommen, nachdem er knapp das Abitur vermasselt hatte, obwohl die Aussagen seiner Lehrer

und ein Test ihn als hochbegabt einstuften. War er auch nicht gerade ein strebsamer Schüler, so konnte Faulheit nicht die Ursache für das Versagen sein. Es gab keine Konflikte mit Lehrern oder Mitschülern, und er wie seine Eltern verstanden das schlechte Abschließen der Prüfungen nicht. Die Eltern schlugen Georg eine Therapie vor, allemal er als Kind oft ängstlich und kontaktscheu wirkte. Wie die Mutter mir bei der erstmaligen Kontaktaufnahme im Telefongespräch sagte, verweigerte Georg eine Therapie mit dem Argument, er sei in Ordnung, zudem könne ein Mensch auch ohne Abitur leben, und Versager müsse es auch geben. Die Mutter wollte am Telefon Informationen haben, was es mit einer Familienaufstellung auf sich habe, denn eine Freundin meinte, das könnte ihrem Sohn vielleicht helfen.

Georg kam in die Beratungsstunde, weil das keine Therapie sei und weil man sich nicht mit anderen Leuten in einen Kreis setzen und Seelenstrip-tease machen müsse (er spielte auf die Erfahrung eines Klassenkameraden an). Zudem interessiere es ihn, warum er das Abitur nicht schaffe, obwohl er es doch „draufhabe“. Im Laufe des Gespräches mit ihm wurde deutlich, dass er Angst hatte, nach dem Abitur und dem Verlassen der Schule eine Entscheidung treffen zu müssen. Fast lachend meinte er, Schule sei eigentlich ein Graus, aber trotzdem würde er lieber noch drei Jahre in dem Kasten bleiben. Schließlich seien es Freiheitsjahre, dann käme das harte Leben.

Durch die Aufstellung mit den Playmobilfiguren wurde sichtbar, dass diese Angst ihn mit einem Schicksal in der väterlichen Familie verbindet. Die Figur für seinen Wunsch, 18 Jahre alt bleiben zu können und nicht aus der Schule zu müssen, stellte er zu seinem väterlichen Großvater. Georg wusste von diesem nichts, kannte ihn auch nicht, da sein Vater ein uneheliches Kind war. Seine Oma durfte den nicht standesgemäßen Vater ihres Kindes nicht heiraten. Georg selbst war bewegt, als wir über den ihm unbekanntem Großvater sprachen. Er registrierte, dass dieser Opa für ihn noch nie im Blick war, vermutete aber, dass er seinem Vater wohl schon gefehlt habe. Er erinnerte sich dann, dass sein Vater einmal davon sprach, dass er seinen Vater im Erwachsenenalter gesucht habe. Eine Begegnung zwischen den beiden in der DDR, wo der Großvater nach dem Krieg gelebt habe, sei enttäuschend verlaufen. Sein Vater habe mit dem schwachen und spröden Mann nichts anzufangen gewusst.

Georg faszinierte und berührte die Aufstellungsarbeit, einmal, weil er in der Aufstellung seiner Familie und in der Platzierung der Personen seine Empfindungen widerspiegelt sah und er so Zusammenhänge buchstäblich im Blick haben konnte. Und zum anderen zog ihn die Figur des Großvaters magisch an. Am Ende der Stunde war ihm klar, er will mehr über diesen Großvater wissen, und er meinte: „Da muss ich jetzt wohl mit meinem Vater das Gespräch suchen. Das ist zwischen uns nicht üblich, wir sind nämlich freundlich auf Distanz.“

Nach einigen Tagen rief Georg mich an und erzählte Folgendes: Dieser väterliche Großvater kam aus einer armen Familie, durfte aber aufgrund der Fürsprache des Dorfpfarrers, der die Begabung des Kindes erkannt hatte, eine höhere Schule besuchen. 18-jährig meldete sich der Großvater freiwillig zur SS, machte Notabitur und wurde begeisterter Anhänger der neuen Herren. Nun war er kein Bittsteller mehr, hatte ein „schneidiges Aussehen“ und konnte zeigen, was in ihm steckt. Es muss aber nach einiger Zeit in „diesem Verein“ etwas vorgefallen sein, was dem jungen Mann die Augen geöffnet hat. Er verweigerte einen Befehl und wurde zur Strafe an die Ostfront geschickt.

In der Phase der Begeisterung, in seiner schmucken Uniform, hatte er die Oma kennengelernt, die sich in den gutaussehenden Mann verliebte. Ihre Familie verbot ihr jedoch bald den Umgang mit dem „Proletarier im Braunhemd“. Der Großvater musste an die Ostfront, überlebte den Krieg und eine kurze Gefangenschaft und tauchte danach im Elternhaus seiner Freundin, der Oma, wieder auf. Aber es war zu spät. Er wurde von deren Eltern weggeschickt mit der Information, die Tochter sei jetzt gut verheiratet und ihr jetziger Mann sei ein guter Vater für das Kind. Wenn er ein Herz habe, dann verschwinde er, ohne die Familie zu stören.

So erfuhr der Großvater, dass er Vater geworden war und Frau und Kind für ihn verloren waren. Er machte wohl einen Versuch der Kontaktaufnahme zu „seiner Frau“ und seinem Kind, was aber scheiterte. Der Vater von Georg erfuhr mit 21 Jahren, wer sein richtiger Vater ist, konnte diesen aber innerlich nie als Vater nehmen. Sein Stiefvater war für ihn sein Vater und für Georg bis zu der Aufstellungssitzung der Opa. Jetzt konnte Georg erkennen und fühlen, wo sein Wunsch, in der Schule zu bleiben, seine Angst vor falschen Entscheidungen und sein Gefühl, nicht beliebt zu sein, hingehört. Er besuchte einige Zeit später mit seinem Vater das Grab des Großvaters in der ehemaligen DDR. Im zweiten Anlauf gelang ihm das Abitur mit Bravour.

Der zweite Hilferuf

Nun meldete er sich also in der Krisensituation vor der Klausur wieder bei mir mit sinngemäß folgenden Worten: „Kann ich noch einmal eine Sitzung haben, denn ich stehe neben mir und habe das Gefühl, ich bin im falschen Film. Vielleicht gibt es jemanden in meiner Familie, der auch Prüfungen nicht geschafft hat?“

In die Sitzung diesmal kam Georgs Mutter mit, weil sie den Eindruck hatte, das könnte etwas mit ihrer Familie zu tun haben. Zunächst äußerte die Mutter am Beginn der Sitzung die Angst, vielleicht sei sie schuld, da sie ihrem Kind, dem Einzelkind, zu viel Aufmerksamkeit geschenkt habe und ihn somit zu Unselbstständigkeit und zu wenig Frustrationstoleranz erzogen habe.

Durch die Aufstellung kam aber sehr schnell eine andere Dynamik ans Licht. Georg stellte die Figur für seine Person der Figur für die Mutter zugewendet, aber so, dass sie an der Mutter vorbei auf etwas dahinter blickte. Von sich aus sagte er, den Opa, den Vater der Mutter, würde er gerne dahin stellen. Diesen Opa hat er bis zu seinem sechsten Lebensjahr erlebt. Er mochte den alten Mann gerne, der so spannende Geschichten erzählte und ihm immer Süßigkeiten zusteckte. Die Mutter von Georg protestierte bei seiner Aussage, ihr Vater sei fürsorglich gewesen, und wollte klarstellen, dass er ein Egoist gewesen sei, der sich nur für seine Belange interessiert und oft abwesend gewirkt habe. Ich bat Georg, je eine Figur für seine Prüfungsangst und das Gefühl, den falschen Weg eingeschlagen zu haben, auszuwählen. Er entschied, dass er für beides nur eine Figur brauche, und stellte eine Männerfigur zunächst neben sich. Dann veränderte er aber deren Position sofort und stellte sie neben den Opa.

Auf Nachfragen erzählte die Mutter folgendes Schicksal von ihrem Vater: Er war ein Praktiker, handwerklich begabt, und wollte schon als Kind Schreiner werden. Seine Eltern – sein Vater war Arzt – stimmten diesem Berufswunsch ihres jüngeren Sohnes später schweren Herzens zu unter der Bedingung, dass er zuerst das Abitur mache. Es war klar gewesen, dass der ältere Sohn Arzt werden und die Praxis dann einmal weiterführen würde. Dieser ältere Sohn fiel aber im Krieg, und nun entschloss sich der Opa von Georg auf Drängen seiner Eltern, Arzt zu werden, um dann die Praxis zu übernehmen. Mit 21 Jahren brach er die Schreinerlehre ab und begann das „verhasste“ Studium. Dadurch verlor er aber auch seine Freundin, die nicht so lange warten wollte, bis er das Medizinstudium beendet hatte.

Die Mutter von Georg hat ihren Vater immer als abwesend erlebt. Glücklicherweise sei er nur bei seinen Hobbys und in seiner Werkstatt gewesen. Georg lachte plötzlich bei der Erzählung seiner Mutter, denn er hatte sich überlegt, nach dem Abitur und auch noch während des Studiums, ob es nicht besser wäre, Innenarchitekt zu werden und zuerst eine Schreinerlehre zu machen. Er hatte darüber mit seinen Eltern nie gesprochen, aber auch die Geschichte seines Opas nicht gekannt.

Gegen Ende der Stunde stellten wir Georgs Familie, ihn selbst und seine Eltern mit ihren Herkunftsfamilien auf, und er war erstaunt über die Parallelität im Schicksal der beiden Großväter, was ihre Lebensbrüche und die damit verbundenen Verluste angeht. Er sagte, er könne sich jetzt in beide gut einfühlen und sie verstehen. Er sei froh, sie beide zu sehen, und er fühle sich nicht mehr „verrückt“.

Die Aufstellungsarbeit mit Figuren

Die Aufstellungsarbeit mit Figuren ist gerade bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen sehr hilfreich. Sie fühlen sich meist nicht therapiebedürftig und wollen ein-

fach nur verstehen können, was mit ihnen los ist. Über die Figuren und das Gespräch über die Geschichte der Familie können sie sehen, im wahrsten Sinn des Wortes, mit welchen Familienmitgliedern sie verbunden sind. Sie müssen in dieser Arbeit nicht über sich reden, was viele nicht gerne tun, sondern sie können ihre „Ver-rücktheit“ als eine Loyalität erkennen und über dieses Wissen ihre Familie neu erleben.

Die Aufstellung mit Figuren ermöglicht – mehr als eine Aufstellung in der Gruppe – eine komplexe Aufstellung, zum Beispiel die der beiden Herkunftsfamilien von Mutter und Vater. Gerade das Wahrnehmen der Parallelität der Schicksale in beiden Familien berührt und löst häufig alte Urteile und Verurteilungen auf.

Der Krieg, die Großväter und die Enkel

Ich mache verstärkt die Erfahrung in der Arbeit mit jungen Männern, die Angst vor Erfolg haben, die am liebsten nicht erwachsen werden wollen und die sich durch die Furcht blockieren, eine falsche Entscheidung zu treffen, oder die jeder Verantwortung ausweichen, dass sie ihren Großvätern nahe sind, die zu früh erwachsen werden mussten, die der Krieg mit den entsprechenden Erfahrungen innerlich und äußerlich oft zerstört hat, deren Lebensträume und Ziele dadurch oft zunichtegemacht worden waren. Die Enkel wiederholen oft ohne Not diese durch den Krieg hervorgerufenen Schicksale ihrer Großväter.



Sieglinde Schneider, *1946, Studium der Germanistik, Theologie und Schulberatung; langjährige Tätigkeit als Lehrerin und Schulberaterin; systemische Beratung für Jugendliche, Paare und Familien; Einzel- und Paarberatungen mit Familienstellen in eigener Praxis, Fortbildungen und Supervisionen im deutschen und internationalen Raum zu Aufstellungen in der Einzel- und Paararbeit.

www.j-r-schneider.de